

Begleitheft zur Ausstellung

Spurensuche – Erste Ärztinnen in Hamburg und am UKE

Zur Geschichte der Arbeits- und Lebenswelt der Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen am
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) 1889 - 2019

Zur Geschichte der Arbeits- und Lebenswelt der Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) 1889-2019

Anlässlich des 125-jährigen Bestehens des UKE präsentierte das Medizinhistorische Museum Hamburg und das Institut für Geschichte und Ethik der Medizin eine Ausstellung zum Thema:

„SPURENSUCHE – ERSTE ÄRZTINNEN in HAMBURG und am UKE“

Die nun dauerhaft im 3. Stock des Lehrgebäudes zum 100jährigen Universitätsjubiläum präsentierte Ausstellung wurde um Beiträge zu den ersten Hamburger Medizinstudentinnen erweitert und auch die Zahlen für den Anteil von Frauen im Wissenschaftsbetrieb als Promovendinnen, Habilitierte und Professorinnen wurden aktualisiert.

Sie beginnt - zunächst mit den Voraussetzungen, also den Bildungsweg und Bildungsmöglichkeiten von Frauen, um überhaupt ein Studium an einer deutschen Universität aufnehmen zu können. Nachdem der Zugang erstritten war – die Umsetzung erfolgte in den einzelnen Bundesländer des Deutschen Reiches recht unterschiedlich, z.B. in Baden 1900, Bayern 1903 und in Preußen erst 1908 – werden die Bereiche aufgezeigt, in denen die ersten in Deutschland approbierten Ärztinnen tätig wurden, bis ihnen - in der Weimarer Republik - eine gleichberechtigte Teilhabe am korporativen akademischen Leben - mit Habilitation und Professur – zugestanden wurde.

Prof. Dr. Eva Brinkschulte, April 2019

Impressum:

Herausgeber: Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE), Martinistraße 52, 20246 Hamburg

Unterstützt wurde das Projekt durch das Medizinhistorische Museum Hamburg, den Freundes- und Förderkreis, durch das Gleichstellungsreferat und das Dekanat der Medizinischen Fakultät

Verantwortlich: Prof. Dr. Eva Brinkschulte

Konzept und Ausstellungsgestaltung: Prof. Dr. Eva Brinkschulte, Alexa Seewald, Diplom-Designerin, unter Mitarbeit von Anna Schäfer und Elke Mätschke

Gestaltung: Monika Thiel

Fotos: s. Einzelnachweise bei den Abbildungen

Druck: OSTERKUS[S] gGmbH, Stresemannallee 88, 22529 Hamburg

Stand: 04.2019 | Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in Onlinedienste und Internet sowie Vervielfältigung auf Datenträgern nur mit Genehmigung des Herausgebers.

1894-1918 „Ohne unliebsames Aufsehen...“ Ärztinnen am Allgemeinen Krankenhaus Eppendorf und die ersten niedergelassenen Ärztinnen in Hamburg

Wie stellte sich diese Situation für Medizinerinnen am Allgemeinen Krankenhaus Eppendorf dar? Wann traten hier die ersten Ärztinnen als Volontärärztinnen auf die Bildfläche? Der Reichsmedizinalkalender (RMK) führt für das Jahr 1910 fünf Ärztinnen auf, die in Hamburg tätig waren:

Frl. Dr. Gleiss, Marie (Appr.1901)

Frl. Dr. Hartung, J.E.E. (Appr. 1908), AssÄ am Kinderspital

Fr. Dr. Meyer, Lilli (Appr. 1905), später Meyer-Wedell

Fr. Dr. Unna, Marie (Appr.1907)

Die ersten Ärztinnen in Hamburg begegneten bei der Ausübung ihrer Praxis von männlicher Seite oft Vorbehalten und Geringschätzung. Selbstbewusst setzten sich die Frauen jedoch gegen Widerstände zur Wehr. So führte 1859 der Präses des zahnärztlichen Vereins aus Sorge vor unliebsamer weiblicher Konkurrenz beim Gesundheitsrat gegen Antoinette Fürth Beschwerde, weil sie mit der Berufsbezeichnung „Zahnarzt“ auf ihrem Praxisschild am Jungfernstieg ihr Geschlecht nicht deutlich machte¹. Antoinette Fürth ignorierte die mehrmaligen Aufforderungen des Vereins jedoch, und auch der Gesundheitsrat sah aufgrund ihrer Qualifikation und 30-jährigen Berufspraxis keinen Grund, die Beschwerde zu unterstützen².

Über vierzig Jahre später scheiterte die Hamburger Sektion des Vereins „Frauenwohl“ mit mehreren Gesuchen an die Gefängnis-Deputation des Senats, für die körperlichen Zwangsuntersuchungen weiblicher Gefangener in der Strafanstalt Fuhlsbüttel einen weiblichen Arzt einzustellen. Der Verein unter Vorsitz der Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann hatte 1902 auch einen konkreten Vorschlag: die erste in Deutschland approbierte Ärztin

und gebürtige Hamburgerin Dr. Maria Wilhelmine Gleiss³. Der Senat ging jedoch auf diesen Antrag nicht ein, obwohl sich die Ärztin auf dem Gebiet der Frauenheilkunde spezialisierte. Nachdem sich Maria Gleiss 1903 als erste praktische Ärztin in Hamburg niederließ, musste sie mehrmals gerichtlich gegen die Ehemänner ihrer Patientinnen vorgehen, weil diese eigenmächtig ihre Honorare gekürzt hatten⁴ Maria Gleiss betreute komplizierte Schwangerschaften, führte Entbindungen und ärztliche Nachbetreuungen von Wöchnerinnen durch. Einer angemessene Bezahlung, der von ihr in Rechnung gestellten Leistungen, stimmten ein Teil der meist wohlhabenden Männer mit verschiedenen Ausflüchten jedoch nicht zu⁵. Konsequenterweise erstritt Maria Gleiss sich vor dem Amtsgericht auch kleine Beträge.

Die Kinderärztin Lilli Meyer-Wedell wiederum kämpfte nach mehr als 20-jähriger Praxis als Kinderärztin um ihren Ruf, weil ein Apotheker und ein Amtsarzt ihr gemeinsam die fachärztliche Kompetenz absprachen. Auslöser war ein Rezept, das Lilly Meyer-Wedell in derselben Dosierung schon viele Male ausgestellt hatte, an dem ein Apotheker nun aber Anstoß nahm⁶. In allen Vorfällen kam zum Ausdruck, dass sich die Pionierinnen in einer Männerdomäne Respekt und berufliche Anerkennung hart erkämpfen mussten und „nicht bequeme gebahnte Straßen vorfanden“, wie es eine Hamburger Tageszeitung 1928 ausdrückte⁷.

¹ StHH 352-3 Medizinalkollegium, IV D4 Personalakte Antoinette Fürth, Schreiben Dr. Kramer an Medizinalrath 1.6.1859

² Ebd. Schreiben Schrödter an Kramer 9.6.1859

³ StHH 241-1 I Justizverwaltung I, 2736 Gesuch des Vereins Frauenwohl um Anstellung einer Ärztin in den Gefängnissen, Schreiben Heymann an Gefängnis-Deputation 3.3.1902

⁴ StHH 352-3 Medizinalkollegium, IV C 58 Personalakte Dr. Maria Wilhelmine Gleiss, Protokoll Medizinalkollegium 6.2.1906 u. 26.6.1906

⁵ Ebd. Schreiben Rost an Medizinalamt am 11.2.1907

⁶ StHH 352-10 Gesundheitsverwaltung-Personalakte, 615 Dr. Lilli Meyer-Wedell, Schreiben Meyer-Wedell an Präses des Gesundheitsbehörde am 17.12.1929

⁷ Hamburger Fremdenblatt, Morgenausgabe Nr. 77, 17.3.1928

Maria Wilhelmine Gleiss

19. August 1865 – 5. Februar 1940

Die Tochter des Pastors an der St. Georger Stiftskirche in Hamburg besuchte von 1873 bis 1881 die höhere Töchterschule am Holzdamm. Nach bestandenen Examen am Lehrerinnenseminar in Callenbach/Sachsen arbeitete sie als Lehrerin in Hamburg, Gelting und Irland. Die Entscheidung zur Aufnahme eines Medizinstudiums traf sie im Anschluss an ihre Zeit als Krankenpflegerin während der Hamburger Choleraepidemie 1892. Sie besuchte zunächst die Gymnasialkurse Helene Langes in Berlin. Von 1896 bis 1897 studierte Maria Wilhelmine Gleiss in Zürich, anschließend in Halle und Freiburg/Breisgau, wo sie 1901 ihr Staatsexamen bestand. Anschließend promovierte sie in Straßburg mit einer Arbeit über „Händedesinfektion und Wochenbetterkrankungen“. Nach ihrer Assistententätigkeit an der Universitätskinderklinik in Freiburg und als Volontärin an der Frauenklinik in Wien kehrte sie in ihre Heimatstadt zurück. Vergeblich bemühte sich der Verein „Frauenwohl“ 1902 um ihre Einstellung als Ärztin für weibliche Gefangene in der Strafanstalt Fuhlsbüttel. 1903 war sie die erste in Deutschland approbierte Ärztin in Hamburg. Als Spezialärztin für Frauen- und Kinderheilkunde betrieb sie ihre Praxis in der Papenhuder Strasse 42 bis zu ihrem Tod im Jahr 1940.

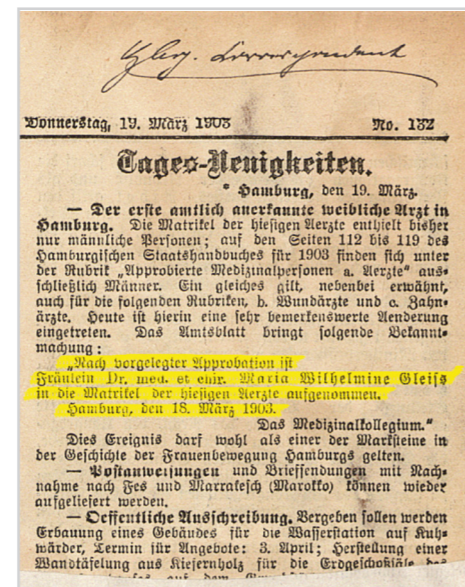


Abb. 1: Der „Hamburger-Correspondent“ kommentierte die Aufnahme von Dr. Maria Gleis in die Hamburger Ärztematrikel im März 1903 als „Markstein(e) der Geschichte der Frauenbewegung Hamburgs“. Staatsarchiv Hamburg, 352-3 Medizinalkollegium IV c 58

Lilli Meyer-Wedell

4. Februar 1881 – 2. Dezember 1944

Nach ihrem Abitur in Neuss studierte Lilli Wedell Medizin in Berlin, Bonn und München, wo sie am 1. Februar 1905 die Approbation erhielt und sechs Wochen später als zweite Frau an der Münchner Universität promovierte. Von 1905 bis 1906 war sie als Volontär- und Assistenzärztin an der Kölner Akademie für Praktische Medizin tätig. Anschließend arbeitete sie je ein Jahr als Volontärärztin an der Kinderklinik der Berliner Charité und am St. Mary's Hospital in London. 1908 war sie zunächst Ärztin an der Kinder-Poliklinik des Israelitischen Krankenhauses in Hamburg Eppendorf und 1909 am chemischen Laboratorium des Neuen Allgemeinen Krankenhauses Eppendorf (NKE) unter Otto Schumm (1874-1958) tätig.

Gemeinsam mit Schumm publizierte sie in den Jahrbüchern der Hamburgischen Staatsanstalten einen Artikel über die Bestimmung von Eiweiß im Harn.

Im Januar 1909 eröffnete sie in der Rothenbaumchaussee 79 ihre Praxis als Kinderärztin; nebenher war sie in der Hamburger Säuglings- und Kleinkinderfürsorge tätig. Lilli Meyer-Wedell war vielseitig engagiert: Sie gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Bundes deutscher Ärztinnen (BDÄ) 1924 und übernahm 1924/25 den geschäftsführenden Vorsitz. Sie war unter anderem Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und engagierte sich seit 1927 besonders in der Schulgesundheitspflege. Als Mitglied der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg setzte sie sich für eine Reform der Jugendpolitik ein und beteiligte sich maßgeblich an der Errichtung des jüdischen Landjugendheims Wilhelmshöhe. Nach einem schweren Autounfall 1935 gab sie sämtliche Ämter auf und emigrierte mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen nach Großbritannien. 1944 starb sie in London an den Folgen eines Fenstersturzes.

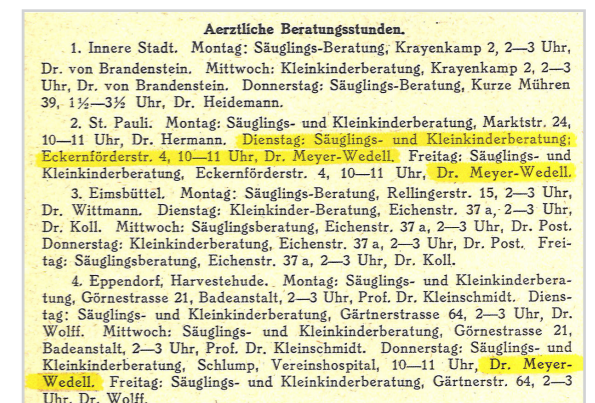


Abb. 2: Ärztliche Beratungsstunden, Dr. Meyer-Wedell, die sie in St. Pauli, Eppendorf und Harvesterhude durchführte, aus: Führer durch das medizinische Groß- Hamburg, 1924

Marie Unna, geb. Böhm

3. Juli 1881 – 23. Dezember 1977

Die Tochter eines westpreußischen Gutsbesitzers erhielt zunächst Privatunterricht und wechselte 1894 auf die höhere Töchterschule in Thorn. Von 1898 bis 1902 besuchte sie die Gymnasialkurse von Helene Lange in Berlin. Anschließend studierte sie in Freiburg/Breisgau, München und Berlin Medizin. 1906 promovierte sie an der Universität Freiburg mit einer Arbeit „Über physiologische Methoden zur Prüfung der Zusammensetzung gemischter Lichter“ und erhielt im selben Jahr in Karlsruhe ihre Approbation. 1910 ließ sie sich in Hamburg als Ärztin für Haut- und Geschlechtskrankheiten nieder. Sie war verheiratet mit dem Dermatologen Karl Unna (1880-1964), einem Sohn von Paul Gerson Unna (1850-1929), mit dem sie drei Kinder hatte.

Marie Unna war 1924 eine der Gründungsmitglieder des Bundes deutscher Ärztinnen (BDÄ). 1925 beschrieb sie eine bis dahin unbekannte, erbliche Fehlbildung des Haarwuchses, die nach ihrer Entdeckerin „Marie Unna-Syndrom“ bzw. heute als „Marie Unna Hereditary Hypotrichiosis“ bezeichnet wird. Bis 1927 gehörte sie dem Ausschuss zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im BDÄ an. Während der NS-Zeit litt die Familie unter rassistisch motivierter Verfolgung, da Karl Unna aufgrund der Nürnberger Gesetze als „Mischling 1. Grades“ galt. Trotz der Diskriminierung blieb Karl Unna in Hamburg und praktizierte bis 1962. Marie Unna führte ihre Praxis noch bis 1966, sie starb im Dezember 1977 in Hamburg.



Zur Spurensuche: Gruppenbild mit Ärztin – habilitierte Frauen und die erste Professorin 1909-1960

Mit der Gründung der Universität 1919 und dem Aufbau der Medizinischen Fakultät veränderten sich die Bedingungen. Wie ging die Hamburger Reformuniversität mit demokratischem Anspruch und insbesondere die medizinische Fakultät mit ihren weiblichen Ärzten um? Welche Auswirkungen hatte die Präsenz weiblicher Studenten und weiblicher Ärzte auf den Krankenhausbetrieb? In welchen Fachgebieten waren Volontär- und Assistenzärztinnen vorrangig tätig?

Auf der Suche nach bildlichen Zeugnissen von Ärztinnen im medizinischen Alltag des Neuen Allgemeinen Krankenhauses Eppendorf (NKE) stießen wir im Fotoarchiv auf vier Fotografien, die in der Zeitspanne zwischen 1909 und 1960 entstanden sind.

Das erste Foto zeigt eine Szene – ein geselliges Beisammensein im Ärztekasino. Erst auf den zweiten Blick erkennt man ganz am linken Bildrand, durch den Bierseidl stemmenden Arm des Nachbarn fast verdeckt, die einzige Frau unter 20 männlichen Kollegen. Es ist vermutlich Lilly Meyer-Wedell (1880-1944), die 1909 für kurze Zeit im Chemischen Laboratorium des NKE unter der Leitung von Otto Schumm (1874-1958) arbeitete. Sie hatte 1905 als zweite Frau an der Universität in München promoviert. Über zwanzig Jahre war Meyer-Wedell als niedergelassene Ärztin und in der Hamburger Säuglings- und Kleinkinderfürsorge tätig.



Abb. 3: Im Ärztekasino ca. 1910, Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin UKE

Die beiden nächsten Bilder stammen aus den 1920er Jahren – die Ärztinnen sind in den Kliniken angekommen. Die Fotografie datiert auf das Jahr 1920, sie zeigt Prof. Dr. Max Nonne (1861-1959), Direktor der II. Medizinischen Abteilung (Neurologischen Klinik), im Kreis seiner Volontär- und Assistenzärzte. Ganz symmetrisch ist das Bild komponiert: im Zentrum Nonne selbst, rechts und links flankiert von den zwei Ärzten - Viktor v. Weizsäcker (?) und dem Oberarzt Heinrich Pette. Die einzige Ärztin, **Dr. Uter**, hat man gleich der Oberschwester Lony auf der gegenüber liegenden Seite auf die Kante des Treppenaufgangs drapiert. Degradierung? Oder doch eher ein geschmackvoll arrangiertes Gruppenbild mit Ärztin? Die Professionalität der Ärztin wird hier an ihrer Kleidung deutlich, sie trägt den „Eppendorfer Mantel“ und reiht sich damit ein in den Kreis der männlichen Kollegen, den Assistenzärzten. Ihr Geschlecht aber machte es notwendig die traditionelle Bildästhetik eines ärztlichen Gruppenbildes - die im Halbkreis um den Chef stehenden männlichen Ärzte - zu durchbrechen. Sie steht nicht, sondern der lange - einem Offiziersmantel nachempfundene Gehschlitz ihres Arztkittels, klafft über den übereinander geschlagenen Beinen auseinander. Ihr kommt damit eine exponierte Stellung zu, das Blickinteresse ist auf sie und nicht auf den im Zentrum stehenden Direktor Nonne gerichtet. Sie ist vom äußeren Rand bereits ein Stück hin zur Mitte gerückt.



Abb. 4: Max Nonne im Kreise seiner Volontär- und Assistenzärzte, ca. 1920, Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin UKE

Das nächste Bild aus dem Jahr 1926/1928 (?) zeigt eine ärztliche Visite im Freien. Es ist Sommer, Ort ist einer der Pavillons, auf die die Kinderklinik verteilt war. Sieben Ärzte, die männlichen Assistenten, scharen sich um ein Kinderbett und um den Chefarzt – Prof. Hans Kleinschmidt (1885-1977) (4.v.re.). Die einzige Ärztin **Dr. Gertrud Remé** – steht abseits.



Abb. 5: Visite im Freien, ca. 1926/28 – rechts Dr. Gertrud Remé, Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin UKE

Auf der letzten Fotografie thront die Ärztin/ Wissenschaftlerin im Mittelpunkt – man hat ihr sogar einen Sessel zurechtgerückt. Der Ort ist hier, wie auf dem ersten Bild, das Ärztekasino. Das Ärzte- und Apotheker-Kasino hatte sich in den 1920er Jahren zu einem von Corpsgeist geprägten exklusiven Club entwickelt, in den nur Assistentenärzte Zutritt hatten und die Aufnahme erfolgte nur auf Empfehlung. Ärztinnen waren hier nun nicht mehr zugelassen, sie aßen im Praktikanten-Kasino, Mahlzeiten wurden nach Dienstgarden getrennt eingenommen. Im zweiten Weltkrieg wurde das Kasino dann geschlossen. 1960 war hier die Gründung der „Vereinigung außerplanmäßiger Professoren und Privatdozenten“ vollzogen worden. Man mühte sich um Erneuerung der Universität, Intensivierung der Forschung und Verbesserung von Studium und Lehre. Zu dem heterogenen

Frauen und deutsche Universitäten 1870-1919

Kreis gehörte auch die im Zentrum sitzende Frau, **Hedwig Wallis**. Es ist nicht ihr Festtag, sie hatte sich bereits ein halbes Jahr vorher im Sommer 1959 als zweite Frau – nach der Habilitation von **Rahel Plaut, später Liebschütz-Plaut** 1923 – an der medizinischen Fakultät der Hamburger Universität für das Fach Kinderheilkunde habilitiert. 1964 wurde sie Professorin und Direktorin der Psychosomatischen Abteilung der Kinderklinik, eine für die damalige Zeit in der Bundesrepublik einmalige Einrichtung.



Abb. 6: Hedwig Wallis, 1960, Vereinigung außerplanmäßiger Professoren und Privatdozenten, Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin UKE

Es war ein langer Weg vom Rand, vom abseits in die Mitte, ins Zentrum und selbst hier angelangt, ist sie noch (immer) allein.

| | |
|---------------|--|
| 1850 bis 1870 | Zulassung von Frauen zum Medizinstudium in anderen Ländern: USA (1850, 1856), Rußland (1872-1882), Frankreich (1863), Schweiz (1864), Schweden (1870), England (1874), Finnland (1875), Dänemark (1875), Holland (1878), Griechenland (1890), Österreich (1897) |
| 1865 | Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Leipzig |
| 1870 | Emilie Lehmus als erste deutsche Medizinstudentin in Zürich. Promotion 1875 |
| 1871 | Franziska Tiburtius folgt Lehmus nach Zürich. Promotion 1876 |
| 1876 | Lehmus und Tiburtius lassen sich aufgrund der Gewerbefreiheit in Berlin nieder, keine Anerkennung des schweizer Examens. |
| 1879 | Die Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte beschließt keine Frauen aufzunehmen |
| 1886 | Verbot der Zulassung von Frauen als Hospitantinnen an Preußischen Universitäten |
| 1888 | „Frauenverein Reform“ zur Durchsetzung des Frauenstudiums gegründet |
| 1889 | Gründung der „Realkurse für Frauen“ in Berlin durch Helene Lange |
| 1893 | Gründung des ersten humanistischen Mädchengymnasiums in Karlsruhe Umwandlung der „Realkurse für Frauen“ in Gymnasialkurse |
| 1889 bis 1899 | Zahlreiche Petitionen von Frauenverbänden an den Reichstag bzw. die Länderregierungen und Kultusminister mit drei Hauptforderungen: 1. Ermöglichung der Reifeprüfung für Frauen. 2. Zulassung zum regulären Studium, speziell der Medizin und des höheren Lehramts 3. Erlaubnis zur Berufsausübung nach abgeschlossenem Studium |
| 1896 | Erlaß des Preußischen Kultusministers, Frauen die Aufnahme an Preußischen Universitäten als Gasthörerinnen zu gestatten. Die ersten 6 Absolventinnen der Gymnasialkurse bestehen das Abitur. |
| 1899 | 24. April Beschluß des Bundesrates, daß Frauen mit Reifezeugnis, die den Besuch der vorgeschriebenen Kurse und Vorlesungen nachweisen können, zu den Prüfungen (Physikum, Staatsexamen) zugelassen werden. In Deutschland praktizieren 18 Ärztinnen ohne rechtliche Anerkennung. |
| 1900 | Baden gewährt als erster deutscher Staat den Frauen die volle Immatrikulation. |

| | |
|---------------|---|
| 1901 | Als erste deutsche Frau legt Ida Democh am 30. März in Halle das medizinische Staatsexamen ab. Im gleichen Jahr erhalten noch weitere 6 Ärztinnen die deutsche Approbation. |
| 1903 bis 1909 | Gewährung des vollen Immatrikulationsrechts für Frauen in Bayern (1903), Württemberg (1904), Sachsen (1906), Thüringen (1907), Hessen, Elsaß-Lothringen, Preußen (1908), Mecklenburg (1909). |
| 1908 | Preußen gewährt Frauen die volle Immatrikulation §3 schränkt noch bis 1918 die Immatrikulationsrechte ein: Hochschullehrer dürfen Frauen weiterhin auf Antrag von ihren Vorlesungen ausschließen. |
| 1910 | Die Zahl der in Deutschland approbierten Ärztinnen beträgt 168 |
| 1918 | Erste Habilitation einer Frau in der Medizin: In München habilitiert sich Dr. med. Adele Hartmann für Anatomie. |
| 1920 | Generelles Habilitationsrecht für Frauen. |

Zusammengestellt aus: Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, hrsg. von Eva Brinkschulte, Berlin 2. Erw. Aufl. 1995.

Alma Mater Hamburgensis 1919

Am 10. Mai war die Hamburgische Universität offiziell eröffnet worden. (vier Fakultäten Rechts- und Staatswissenschaften; Philosophie, Mathematisch-Naturwissenschaftliche und Medizinische Fakultät). Sie galt als Errungenschaft der „Neuen Zeit“ – als Reformuniversität und demokratische Hochschule, die erst durch die absolute Mehrheit der Sozialdemokratie in den Wahlen vom 16. März 1919 ermöglicht worden war. Eine Reformuniversität im Widerspruch – symbolhaft kommt dies in der Einführung der Talare 1927 zum Ausdruck. Sie besaß einen hohen Anteil jüdischer Mitglieder im Lehrkörper und der Prozentsatz studierender Frauen lag über dem Reichsdurchschnitt (1932 25,7% gegenüber 18,5%)⁸. Eine der ersten Frauen, die als Assistentin, schon ein halbes Jahr nach Universitätsgründung, im November 1919 an das UKE kam und hier im Physiologischen Institut arbeitete, war Rahel Plaut.

⁸ Vgl. Rainer Nicolaysen: „Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“. Zur Geschichte der Universität Hamburg, Hamburg 2008

Rahel Plaut hatte 1918 ihr Staatsexamen in Bonn abgelegt und wurde im August 1919 in die Matrikel der Hamburgischen Ärzte aufgenommen, im November 1919 erhielt sie die Stelle als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin (Assistentin) am Physiologischen Institut unter Otto Kestner, geb. Cohnheim (1873-1953), der seit Juni 1913 Vorstand der Physiologischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses Eppendorf war und im Mai 1919 zum ordentlichen Prof ernannt worden war.

Zölibat der Wissenschaftlerinnen

Vier Jahre später, 1923, im Alter von 28 Jahren habilitierte sich Rahel Plaut an der Medizinischen Fakultät und leitete in der Folgezeit das physiologische Praktikum und hielt Vorlesungen über pathologische Physiologie. Die Heirat mit dem Historiker Hans Liebeschütz, 1924, bedeutete das Ende ihrer Assistententätigkeit. Auf den ersten Blick scheint es, dass die anderenorts noch notwendige Einforderung und das Pochen auf den Weimarer Gleichheitsgrundsatz in Hamburg nicht eingefordert werden musste. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich jedoch ein anderes Bild, die wenigen Ärztinnen und Wissenschaftlerinnen, die sich in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus dokumentieren lassen, verweisen eher darauf, dass die Hamburger Universität eine Reformuniversität mit großen Widersprüchen war. Aufdecken und dokumentieren will die Ausstellung die bislang „blinden Flecken“, die nicht erwähnte und nicht erforschte Beteiligung und Teilhabe von Frauen im ärztlichen Alltag und in der medizinwissenschaftlichen Forschung. In insgesamt einer Zeitleiste von 1919 bis 1960 sollen hier tätige Wissenschaftlerinnen und Professorinnen in ihren Lebens- und Karrierewegen porträtiert werden.



Abb. 7: Rahel Liebeschütz-Plaut und ihr Ehemann Hans Liebeschütz, Privatbesitz

Priv. Doz. Elisabeth Amalie Rahel Liebeschütz-Plaut

21. Juni 1894 - 22. Dezember 1993

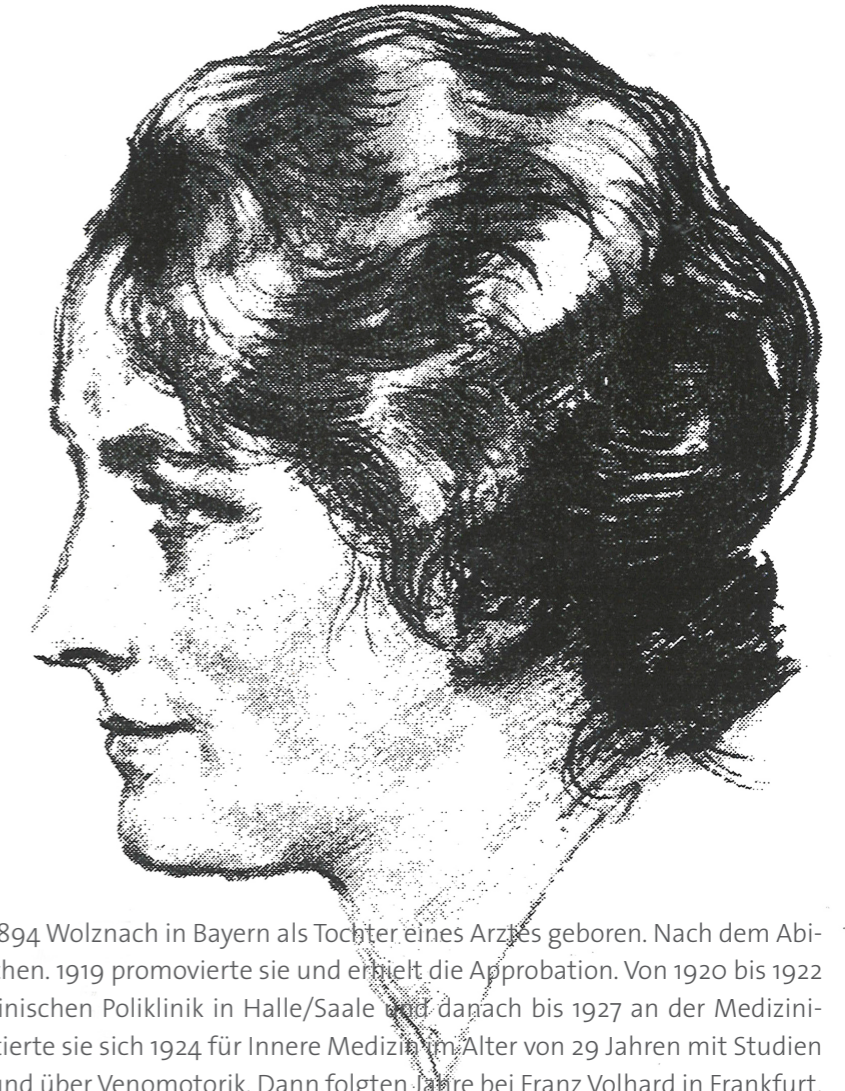
Die Tochter des Bakteriologen Prof. Dr. Hugo Carl Plaut, Leiter des Hamburger Instituts für Pilzforschung, begann 1913 zunächst ein Zoologie-Studium, wechselte aber nach drei Semestern zur Medizin. Sie studierte in Freiburg im Breisgau, in Kiel und in Bonn. 1918 absolvierte Rahel Plaut das Staatsexamen, ein Jahr später promovierte sie mit einer Arbeit „Über das spaltcystenbildende Adenom der Brustdüse“. Im August 1919 wurde sie in die Matrikel der Hamburgischen Ärzte aufgenommen, im November 1919 erhielt sie die Stelle als wissenschaftliche Hilfsarbeiterin (Assistentin) am Physiologischen Institut unter Otto Kestner, geb. Cohnheim (1873-1953), der seit Juni 1913 Vorstand der Physiologischen Abt. des AKE war und am 5. Mai 1919 zum ordentlichen Professor der neu gegründeten Hamburger Universität ernannt worden war.

1923 habilitierte sich Rahel Plaut im Alter von 28 Jahren als erste Frau an der Hamburger Medizinischen Fakultät mit einer Arbeit über die Sperrung des Skelettmuskels. Nun als Privatdozentin, leitete sie das Physiologische Praktikum und hielt Vorlesungen über pathologische Physiologie. Die Heirat mit dem Philologen und Historiker Hans Liebeschütz beendete allerdings diese aufstrebende Karriere, da eine Verordnung die Entlassung von weiblichen Angestellten vorsah, wenn diese durch eine Ehe finanziell als abgesichert galten.

Rahel Liebeschütz-Plaut, die bis dahin zahlreiche wissenschaftlichen Arbeiten zu Fragen der Muskelphysiologie, des Stoffwechsels und der Wärmeregulation publiziert hatte, musste nun einen anderen Weg einschlagen: So arbeitete sie unbezahlt weiter am Physiologischen Institut und hielt Vorlesungen. Sie eröffnete 1925 eine Praxis, zunächst in der Neuen Rabenstr. 21, später im Schanzkamp 52, und brachte drei Kinder zur Welt.

Im Juli 1933 entzog ihr der Hamburger Senat als „Nichtarierin“ die Lehrbefugnis, die Venia Legendi. Sie hielt noch einige Physiologie- und Pathologie-Vorlesungen im Israelitischen Krankenhaus und in einer jüdischen Hauswirtschaftsschule. Als ihr Mann, Hans Liebeschütz, nach dem Novemberpogrom 1938 in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin verschleppt wurde, floh Rahel mit den Kindern nach Großbritannien, wohin ihr Mann ihr folgen konnte. Die Familie ließ sich in der Nähe von Liverpool nieder.

Ein erneutes medizinisches Examen hat sie nicht mehr absolviert. Bis zu ihrem 91. Lebensjahr arbeitete sie ehrenamtlich für den Women's Royal Voluntary Service als Altenpflegerin. Rahel Liebeschütz-Plaut starb in ihrem 100. Lebensjahr.



Klotilde Kroetz, geb. Meier,
genannt Gollwitzer-Meier
29.Okt.1894 – 2.März 1954

Klotilde Meier wurde am 29. Oktober 1894 Wolznach in Bayern als Tochter eines Arztes geboren. Nach dem Abitur 1913 studierte sie Medizin in München. 1919 promovierte sie und erhielt die Approbation. Von 1920 bis 1922 war sie Assistenzärztin an der Medizinischen Poliklinik in Halle/Saale und danach bis 1927 an der Medizinischen Klinik in Greifswald. Hier habilitierte sie sich 1924 für Innere Medizin im Alter von 29 Jahren mit Studien über Atmung und Blutgasaustausch und über Venomotorik. Dann folgten Jahre bei Franz Volhard in Frankfurt, wo sie 1928 zum a.o. Professor benannt wurde. Kurz darauf übernahm sie als Chefarztin die Leitung der Inneren Abteilung des St. Hedwig-Krankenhause in Berlin.

Abb. 8: Profilbild der 38-jährigen Klotilde Gollwitzer-Meier, Oppenheimer zeichnete das Portrait 1932, in: Ergebnisse der Physiologie, Biologische Chemie und Experimentellen Pharmakologie, Bd. 59, 1957

Aber es zog sie bald wieder zur experimentellen Forschung. So übernahm sie 1932 die Nachfolge Professor Bornsteins die Leitung des Instituts für experimentelle Pathologie und Balneologie der Universität Hamburg, dem auch das Bäderforschungsinstitut Bad Oeynhausen angegliedert war. Hier begann eine Zeit erfolgreichster wissenschaftlicher Tätigkeit, die Gollwitzer-Meier weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machte.

Sie führte z. T. mit ihrem zweiten Ehemann, dem Internisten Christian Kroetz, Arbeiten am innervierten Herz-Lungenpräparat durch. Ihre Forschungen über den Herzstoffwechsel und über die Kranzgefäßdurchblutung gehören heute zu den Grundlagen der modernen Herzphysiologie. Darüber hinaus hat Frau Gollwitzer-Meier durch experimentelle Erforschung der Wirkung verschiedener Bäderformen auf den menschlichen Organismus, auf Herz, Kreislauf, Atmung und die Voraussetzungen für eine rationelle Bädertherapie geschaffen. Sie hat mit diesen Untersuchungen als eine der ersten der Balneologie ein wissenschaftliches Fundament gegeben, das dieses Fach erst aus einer empirischen Disziplin zu einer Bäderwissenschaft erhob. Sie besaß eine ungewöhnliche Begabung für das Experiment und die Tatsache, dass ihre Arbeiten nicht nur für die Physiologie fruchtbar waren, resultierte daraus, dass sie von Fragestellungen der Klinik ausging, diese im Versuch klärte und diese Ergebnisse neue Erkenntnisse für die Klinik lieferten.

1939 erhielt sie die apl. Professur und 1947 wurde sie in ein planmäßiges Extraordinariat ihres Faches berufen, das einzige seiner Art im ganzen Bundesgebiet. 1952 wurde in Bad Oeynhausen ein neues Forschungsinstitut gebaut, das ihrer bedeutenden Forschungstätigkeit endlich auch den verdienten größeren Rahmen geben sollte. Aber diese Anerkennung kam zu spät, sie hat die Fertigstellung nicht mehr erleben dürfen. Volhard hat Kl. Gollwitzer-Meier oft eine seiner besten Schüler genannt und „die Frau mit dem schärfsten Verstand“, die ihm je begegnet wäre. Sie war Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Balneologie, Bioklimatologie und physikalische Therapie. Sie starb unerwartet am 2. März 1954.

Aus: Sarre, H.: Archiv für Physikalische Therapie, 6. Jahrg. März-April 1954, Heft 2, S. 65-67

Hedwig Wallis, geb. von Häfen

5. Mai 1921 – 21. Oktober 1997

Hedwig Häfen wurde am 5. Mai 1921 in Hamburg geboren, sie besucht mit ihm Bruder zunächst die Privatschule der Reformpädagogen Max und Gertrud Bondy und kehrte erst mit Kriegsbeginn nach Hamburg zurück um hier das Abitur abzulegen. Sie absolvierte einen sechsmonatigen Krankenpflagedienst und begann 1941 ihr Medizinstudium an der Hanseatischen Universität, wie die Hamburger Universität in der NS-Zeit hieß. Im 3. Semester – knapp 20 Jahre alt – verliebte sie sich in den Medizinstudenten Wallis, heiratete ihn und brachte die Tochter Gabriele zur Welt. Zwei Jahre später ließ sie sich wieder scheiden. Als alleinerziehende Mutter brachte sie das Studium zu Ende und legte 1946 das Staatsexamen ab.

Die fachärztliche Weiterbildung absolviert sie in der Inneren Medizin, von 1949-1951 war sie wissenschaftliche Assistentin an der Psychiatrischen Klinik unter Prof. Dr. Hans Bürger-Prinz. Ab 1951 hatte sie eine Assistentenstelle an der Kinderklinik, damals unter Leitung von Prof. Dr. Karl-Heinz Schäfer.

1959 habilitiert sie sich für Kinderheilkunde mit einer Arbeit über „Psychopathologische Studien bei endokrin gestörten Kindern und Jugendlichen“ und war damit nach Rahel Liebeschütz-Plaut die zweite Frau, die sich an der Medizinischen Fakultät in Hamburg habilitierte. 1964 wurde sie Professorin und Direktorin der Psychosomatischen Abteilung der Kinderklinik des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf, ein zu dieser Zeit einzigartige Einrichtung in der Bundesrepublik. In der Tagesklinik wurden hier in den 1970er Jahren zwischen 700 und 900 Patientinnen und Patienten im Alter von einem halben Jahr bis zu 18 Jahren behandelt. Psychische Probleme bei Kindern mit endokrin bedingten Entwicklungsstörungen (Intersexualität), Erkrankungen wie Fett- und Magersucht, aber auch Probleme bei der Krankheitsverarbeitung von chronisch kranken Kindern z.B. krebskranke Kinder wurden hier betreut.



Abb. 9: Hedwig Wallis, geb. von Häfen ca. 1939/40 Zwangseingezogen in der Uniform des „Reichsarbeitsdienstes“, Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin UKE

Von 1978-1983 war sie stellvertretende Ärztliche Direktorin und Sprecherin des Fachbereichs Medizin. Sie war Mitglied des Akademischen Senats und des Fachbereichsrats Medizin des UKE. Sie starb am 21. Oktober 1997.

Erinnerungen an das Studium während der NS-Zeit in Hamburg von Hedwig Wallis:

„Ich entsinne mich keiner einzigen NS-ideologischen Äußerung der Professoren und Dozenten, dagegen häufiger verschleierte Kritik an den politischen Verhältnissen. In einem Punkt aber waren sich viele Hochschullehrer und die NSDAP offenbar ganz einig: in ihrer Ablehnung des Frauenstudiums. Leider wurden Sie dabei von den männlichen Studierenden beinahe noch übertroffen. Diskriminierende Witze und Verhaltensweisen gegenüber Studentinnen waren an der Tagesordnung. Viele Professoren sprachen das Auditorium konstant als „meine Herren“ an. Ich versage es mir, die Witze zu kolportieren, die in Studentenkreisen besonders über uns Medizinerinnen kursierten. Praktikumsplätze wurden, wenn knapp, immer erst an die männlichen Studenten vergeben. (...) Die frauenfeindliche Atmosphäre aber habe ich als sehr bitter erlebt und damals gelernt, mich in einer chauvinistischen Männergesellschaft durchzusetzen.“

Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 10.1.1983 im Hörsaal der Frauenklinik UKE aus Anlaß der 50. Wiederkehr der „Machtübernahme“, in: 100 Jahre Universitäts-Krankenhaus Eppendorf 1889-1989 hrsg. von Ursula Weisser, Tübingen 1989, S. 399ff.



Abb. 10: Hedwig Wallis, ca. 1940, Krankenpflegedienst als Voraussetzung für die Zulassung zum Medizinstudium, Fotoarchiv Institut für Geschichte und Ethik der Medizin UKE

Verfolgung und Widerstand

Im Sommersemester 1933 waren an der Medizinischen Fakultät noch 52 „nicht-arische“ Studierende eingeschrieben, ein Semester später waren es noch 18 und 1938 nur noch drei. Im Wintersemester 1938/39 wurde der Zugang ganz verweigert.

1934 – fünfzehn Jahre nach der Universitätsgründung wurde das Eppendorfer Krankenhaus, das bis dahin der Gesundheitsbehörde unterstellt war, der neu geschaffenen Hochschulbehörde zugeordnet und erhielt die offizielle Anerkennung als Universitätsklinik. Ab Anfang 1936 durften keine jüdischen Kranken im Sinne des Reichsbürgergesetzes mehr aufgenommen werden.

Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 schuf die gesetzliche Grundlage für die Entfernung „rassisch“ und politisch missliebiger Personen aus dem öffentlichen Dienst. Am 22. April erfolgte mit der Anordnung „Über die Zulassung der Ärzte zu den Krankenkassen“ der Ausschluß aller „nicht arischen“ Kassenärztinnen und Kassenärzten. Zudem wurde die Neuzulassung verboten.

Auf dieser Grundlage wurden in den folgenden Wochen und Monaten alle angestellten und verbeamteten Ärztinnen und Ärzte aus Krankenhäusern, Behörden und Forschungseinrichtungen entlassen. Besonders in Fürsorgebehörden waren viele Ärztinnen und Ärzte betroffen.

1938 wurde allen „nicht-arischen“ Ärztinnen und Ärzten die Approbation entzogen, auf Antrag durften noch einige als „Krankenbehandler“ ausschließlich jüdische Patienten behandeln. Unter den 23 in Hamburg zugelassenen „Krankenbehandletern“ befand sich als einzige Frau die Augenärztin Emma Schindler.

Im Reichsmedizinalkalender von 1937 sind 52 Ärztinnen in Hamburg durch einen Doppelpunkt als „nicht arisch“ stigmatisiert. 37 von ihnen gelang bis 1939 die Emigration in die USA, nach Großbritannien, Israel, Schweden und Kanada; fünf von ihnen - darunter Emma Schindler – wurden deportiert und kamen im KZ ums Leben, zwei begingen Selbstmord, von den weiteren acht Ärztinnen ist das Schicksal bislang nicht bekannt.

Emma Schindler

23. Juli 1883 - 1944 in Auschwitz

Tochter von Hirschel (gen. Heinrich) Schindler und seiner Frau Blanca, geb. Hirschfeld. Die Familie zog 1886 gemeinsam von Berlin nach Hamburg. Emma Schindler hatte zwei Brüder: Dr. med. Hans Joachim Schindler (1881-1952) lebte bis zu seiner Emigration 1938 in Berlin; der Kaufmann und Handelsrichter Theodor Schindler (geb. 05.11.1884 in Berlin) emigrierte mit seiner Frau Else und den drei Kindern nach London.

Emma Schindler studierte in Freiburg/Breisgau, Kiel, Berlin, Heidelberg, München und erhielt 1920 die Approbation. Sie promovierte mit einer Arbeit „Über die Irisfarbe des Säuglings. Ein Beitrag zur Symptomatologie der Ernährungsstörung im Säuglingsalter“ in München 1920. Dr. Schindler war die letzte „Krankenbehandlerin“ für Augenkrankheiten in ganz Hamburg und praktizierte bis zu ihrer Deportation nach Theresienstadt im Israelitischen Krankenhaus. Im Hamburger Adressbuch ist sie noch 1942 eingetragen als „Frl. Emma Sara Schindler“, ohne weitere berufliche Angaben. Am 19. Juli 1942 wurde sie zusammen mit Ihrer Mutter nach Theresienstadt deportiert. Ihre Spur verliert sich im Vernichtungslager Auschwitz. Am 29.01.1948 wurde Emma Schindler schließlich auf den 08.05.1945 für tot erklärt.

Adressen: Hamburg-Harvestehude, Hochallee 13
(1922 und 1937, Praxis im Elternhaus)
Hamburg 13, Mittelweg 121 (1938 und 1939, Praxis)
Hamburg 13, Mittelweg 89 (1940 und 1942, Wohnung)
Theresienstadt, Ghetto (Transport „VI/2“, 19.07.1942)
Auschwitz, Vernichtungslager (Transport „Es“, 19.10.1944)

Tätigkeiten: 1922 Ärztin in Hamburg-Harvestehude
1925 Augenärztin in Hamburg-Harvestehude
1941 Krankenbehandlerin in Hamburg,
Eckernförder Str. 4/Johnsallee 68,
Israelitisches Krankenhaus⁹



Abb. 11: Emma Schindler, ca. 1940,
Reproduktion, Privatbesitz von Villiez

⁹ Hamburger Adressbücher 1922, 1925, 1932, 1934-1942; StAHH 351-11_610 (Blanka Schindler und Dr. Emma Schindler); Entschädigungsbehörde (Dr. Hans Joachim Schindler); stolpersteine-hamburg.de; Gedenkbuch (BArch); Yad Vashem; von Villiez, Anna: Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933-1945 München/Hamburg 2009, S.393

An der Medizinischen Fakultät wurde 19 Hochschullehrern die Lehrbefugnis entzogen, unter ihnen die erste Frau, die sich an der Medizinischen Fakultät 1923 habilitiert hatte, Rahel Liebeschütz-Plaut¹⁰.

Die Opposition und der Widerstand gegen das NS-Regime hatte am Universitätsklinikum Eppendorf viele Gesichter. Es reichte von der bürgerlich konservativen Haltung des Lehrstuhlinhabers für Anatomie Johannes Brodersen, bis hin zu Rudolf Degkwitz, der sich von seiner frühen Begeisterung für die Nationalsozialisten zum scharfen öffentlichen Kritiker wandelte. Dies führte dazu, dass er von der Gestapo verhaftet und inhaftiert wurde und vom Volksgerichtshof zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Er hatte Glück – Ende des Krieges gelang ihm die Flucht¹¹.

Die Universitätskinderklinik unter Degkwitz war ein Ort, wo viele oppositionelle Ärztinnen und Ärzte tätig waren, hier arbeitete auch Ursula de Boor, neben Lore Hasselkuß und Annemarie Wieczorek. Auch oppositionelle Studierende fanden hier Unterstützung zu ihnen gehörten Traute Lafrenz, Margaretha Rothe und Hiltgunt Zassenhausen. Es gab eine Gruppe von Ärztinnen, Ärzten und Studierenden, die sich „Candidates of Humanity“ nannten, sie traf sich in Gesprächskreisen und diskutierten über kulturelle und politische Themen. Die Gruppe wurde aber auch darüber hinaus aktiv, vervielfältigte und verbreitete die Flugblätter der Weisen Rose München, was 1943 zur Verhaftung der Mitglieder der Gruppe führte. Einige von ihnen – wie Margaretha Rothe (1919-1945) und Friedrich Geussenhainer (1912-1945) kamen in der Haft und im KZ ums Leben.

1987 wurde das Lehrgebäude, heute Campus Lehre (N 55), im Gedenken an die Medizinstudentin Margaretha Rothe und den Medizinstudenten Friedrich Geussenhainer, der im KZ Mauthausen ums Leben kam, „Rothe-Geussenhainer-Haus“ benannt.

¹⁰ van den Bussche, Hendrik: Medizinische Wissenschaft im Dritten Reich. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät hrsg. von Hendrik van den Bussche, Berlin/Hamburg 1989, S. 46-54.

¹¹ Ebd., S. 399f.

Ursula de Boor, verheiratete Seemann

3. März 1915 – 5. Mai 2001

Ursula de Boor war die Tochter der Lyrikerin Lisa de Boor (1894-1957). Sie kam 1940 von Heidelberg nach Hamburg, wo sie als Assistenzärztin zunächst am St. Georg Krankenhaus arbeitete. Im Oktober 1941 kam sie an die Kinderklinik des Universitäts-Krankenhauses Eppendorf, deren Direktor Rudolf Degkwitz war. Hier war sie maßgeblich am Aufbau der „Candidates of Humanity“ beteiligt, einer Gruppe von gleichgesinnten jungen Ärztinnen, Ärzten und Medizinstudierenden, die sich in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber dem NS-Regime zusammenfanden. Über persönliche Kontakte, insbesondere der Studenten Friedrich Geussenhainer (1912-1945) und Albert Suhr (1920-1996), war die Gruppe mit weiteren Widerstandskreisen in Hamburg verknüpft. Im Dezember 1943 wurde Ursula de Boor von der Gestapo verhaftet und zunächst in die Jugendarrestanstalt nach Bergedorf und danach ins Polizeigefängnis nach Fuhlsbüttel gebracht. Ihr wurde das „Abhören feindlicher Sender und Weitergabe der Nachrichten, Ausleihen von verbotenen Büchern und Schriften und die Teilnahme an kommunistischen Versammlungen“ vorgeworfen. Im November 1944 wurde sie als Untersuchungsgefängene des Volksgerichtshofs in das Frauenzuchthaus nach Cottbus verlegt. Wie bei weiteren 23 Mitgliedern der Widerstandsgruppe lautete die Anklage „Vorbereitung zum Hochverrat“. Im Februar wurde sie mit 500 anderen Gefangenen vor der herannahenden Roten Armee nach Bayreuth verlegt, hier sollte der Volksgerichtshof weiter tagen. Die Hauptverhandlung gegen sie fand jedoch in Abwesenheit am 19. April 1945 in Hamburg statt. Sie war bereits am 14. April von Angehörigen der US-Armee befreit worden. Über ihre Tätigkeit in der Nachkriegszeit ist nichts bekannt. Ursula Seemann starb 2001 in Marburg.

http://de.wikipedia.org/wiki/Ursula_de_Boor - cite_note-2



Abb. 12: Margaretha Rothe, ca. 1940

Margaretha Rothe

13. Juni 1919 – 15. April 1945

Sie war Schülerin der reformpädagogischen Lichtwarkschule in Hamburg-Winterhude und nahm zeitweilig zusammen mit ihren Freunden Traute Lafrenz und Heinz Kucharski an einem privat organisierten Lesekreis der Lehrerin Erna Stahl teil. 1937, nach Aufhebung der Koedukation an der Lichtwarkschule, wechselte Margaretha Rothe zusammen mit Lafrenz zur Klosterschule, an der beide 1938 das Abitur machten. Danach mussten sie Pflichtjahr und Reichsarbeitsdienst leisten. Anschließend nahm Rothe – ebenso wie Lafrenz – das Medizinstudium auf und lernte an der Universität Hamburg weitere oppositionelle Kommilitonen kennen. Auch am Universitätskrankenhaus Eppendorf fand sie Kontakt zu dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstehenden Ärzten und Studenten, die sich „Candidates of Humanity“ nannten. Gemeinsam mit Heinz Kucharski, zu dem sie eine Liebesbeziehung hatte, druckte und verteilte sie „Streuzettel“, auf denen Frequenzen und Sendezeiten ausländischer Rundfunksender vermerkt waren.

Ab den Jahren 1941/1942 verdichtete sich der oppositionell eingestellte Freundeskreis. Durch Traute Lafrenz, die in München Kontakt zu Alexander Schmorell, Hans und Sophie Scholl hatte, gelangten einige Flugblätter der Weißen Rose nach Hamburg. Diese wurden durch den Freundeskreis vervielfältigt und verbreitet. Die Treffen und Aktivitäten wurden durch den Gestapo-Spitzel Maurice Sachs verraten. Am 9. November 1943 verhaftete die Gestapo Margaretha Rothe zusammen mit ihrem Freund Heinz Kucharski. Insgesamt wurden über 30 Personen im Zusammenhang mit der Weißen Rose in Hamburg festgenommen und in das Polizeigefängnis Fuhlsbüttel eingeliefert. Wegen der Luftangriffe auf Hamburg wurde Rothe im November 1944 in Berlin in die Untersuchungshaftabteilung des Frauenzuchthauses Cottbus gebracht. Im Februar 1945 erhob der Reichsstaatsanwalt gegen 24 Mitglieder der Gruppe Anklage wegen Vorbereitung zum Hochverrat, Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung. Margaretha Rothe galt gemeinsam mit Heinz Kucharski, Karl Ludwig Schneider, Gerd Spitzbarth, Bruno Himpkamp und der Studienrätin Erna Stahl als Haupttäter. Während des Weitertransports im Viehwagen nach Leipzig im sehr kalten Februar 1945 erkrankte Rothe. Nach einem kurzen Aufenthalt im Frauengefängnis Leipzig-Meusdorf kam sie in das Gefängnis-Lazarett und schließlich in das auf dem Gelände der Leipziger Heilanstalt Dösen ausgelagerte Städtische Krankenhaus St. Jakob. Dort starb Margaretha Rothe am 15. April 1945 an den Folgen einer Lungentuberkulose und Rippenfellentzündung.

Anmeldung als Studierender — kleine Matrikel —

Frauen im Studium,

ihr Anteil an den Promotionen, Habilitationen und Professuren

Die ersten Medizinstudentinnen

Schon in den Universitätsfrühjahrskursen, in die sich ab Januar 1919 eingeschrieben werden konnte – also noch vor der offiziellen Gründung der Universität Hamburg am 10. Mai 1919 – fanden sich unter den insgesamt 224 Einschreibungen die ersten drei Medizinstudentinnen mit den Matrikel-Nr. 53 Erna Beyer, der Matrikel-Nr. 54 Erna Wittler und der Matrikel-Nr. 64 Helene Vogt.

Erna Beyer, geb. 1899 hatte zuvor bereits in Kiel Medizin studiert. Die gebürtige Hamburgerin **Helene Vogt**, geb. 1895 hatte in München ihr Medizinstudium begonnen. Die Hamburgerin **Erna Wittler**, geb. 1898 vollzog mit der Immatrikulation einen Studienfachwechsel, sie hatte vier Semester National-Ökonomie in Kiel studiert und arbeitete als Bankbeamtin bevor sie sich an der Medizinischen Fakultät in Hamburg einschrieb.

Im ersten regulären Semester, dem Wintersemester 1919, befanden sich unter den insgesamt 157 Immatrikulierten 28 Frauen, das entsprach einem Frauenanteil von fast 18 Prozent (17,8%).

Die 1898 in Hamburg geborene Holländerin **Kaatje Benninga** immatrikulierte sich bereits am 3. Januar 1919 für die Universitäts-Frühjahrskurse. Nach der Approbation 1924 und Promotion 1926 in Hamburg führte sie ihre Praxis von 1926 bis 1929 in der Rappstr. 22, diese Meldeadresse hatte sie schon 1919 bei der Immatrikulation angegeben. Ab 1933 befanden sich ihre Praxisräume im Billhörner Röhrendamm und 1937 am Grindelberg 7. Als Jüdin wurde ihr 1938 die Approbation entzogen. Vermutlich floh/emigrierte sie nach Holland, wo sie aber nach der Besatzung aufgegriffen und in das KZ Sobibor abtransportiert wurde. Das genaue Todesdatum ist nicht bekannt.

9. Wurde das Studium unterbrochen? *nein* Wenn „ja“, von wann bis wann?

10. Letzter Aufenthaltsort: *Kiel*
(besonders Angabe der letzten Universität.)

11. Anzahl der eingereichten Personalpapiere: *2* Kurze Bezeichnung derselben: *1. Reifezeugnis*

Fakultät

Studienfach *medizinische Zahnheilkunde*

Sorgfältig und in deutlicher Schrift ausfüllen.

Beyer Erna Nr. *26 03* d. Matr. *A.*

Anmeldung als Studierender — kleine Matrikel —

für die *medizinische* Fakultät

5999 Studienfach *Zahnheilkunde*

- Name: *Erna Beyer*
- Vornamen: *Erna*
(Rufname unterstreichen.)
- Geburtsjahr und -tag: *29. Juli 1899*
- Geburtsort (Kreis, Reg.-Bez. usw.): *Hallensladt, Prov. Sachsen*
- Wohnsitz: (" " ") *Wandobek, Lübeckstr. 13/14*
(Hamburg gilt als Wohnsitz nur in dem Falle, wenn es mit dem allgemeinen gesetzlichen Wohnsitz zusammenfällt.)
- Staatsangehörigkeit: *Preussin*
- Evtl. Berufsangabe:
- Wieviel Semester bereits studiert? *3* wo? *Kiel*
bei welcher Fakultät? *medizinischen Fakultät*
- Wurde das Studium unterbrochen? *nein* Wenn „ja“, von wann bis wann? —
- Letzter Aufenthaltsort: *Kiel*
(besonders Angabe der letzten Universität.)
- Anzahl der eingereichten Personalpapiere: *2* Kurze Bezeichnung derselben: *1. Reifezeugnis*
1. Matrikel von Kiel. 2. Abgangszeugnis.
Der polizeiliche Meldeschein ist bei der Anmeldung vorzulegen.
- Die erforderlichen Personalpapiere werde ich bis zum nachliefern.
Ich bescheinige durch meine Unterschrift die Richtigkeit vorstehender Angaben.
Hamburg, den *3. Mai* 19*20*
Wohnung: *Wandobek, Lübeckstr. 13/14*

| |
|--------------------------------------|
| Aufnahmegebühr |
| <i>Ab 12.-</i> |
| Vorl. Erkennungskarte ausstellen bis |

Unterschrift: *Erna Beyer*

Wenden

Abb. 13: Anmeldung Erna Beyer, Universitätsarchiv Hamburg

Carstensen, Ingeborg 4724 Matr. Nr. 5611

1. Name: *Carstensen* Vornamen: *Ingeborg*
(Namen unterstreichen)

2. Geburtsjahr und -tag: *8. Okt. 1898*

3. Geburtsort (Kreis usw.): *Hamburg*

4. Wohnort (Kreis usw.): *Hamburg* Straße: *Marschallee 4*
(Hamburg ist Wohnort nur dann, wenn es mit dem allgemeinen gesetzlichen Wohnort zusammenfällt.)

5. Staatsangehörigkeit (Bundesstaat): *Hamburg* Religion: *ev.*

6. Evtl. dertzt. Beruf:

7. Bereits studiert? *ja* Wie lange? *10 J.* Wo? *Freiburg* Fakultät? *Med.*

8. Immatrikuliert auf Grund eines Zeugnisses der Reife:
 eines Gymnasiums — Realgymnasiums — einer Oberrealschule — eines Oberlyzeums
(Zutreffendes unterstreichen)
 oder einer sonstigen höheren Lehranstalt welcher?
 Immatrikuliert mit Reifezeugnis
ohne

9. Bei welcher Fakultät? *Med.* Studienfach *Med.*

10. Beruf des Vaters? *Kaufmann* Hat der Vater eine Hochschule besucht? *nein*

11. Hat der Großvater väterlicherseits eine Hochschule besucht? *nein* Beruf: *Landwirt*

12. " " " mütterlicherseits " " " *nein* " *Präsident*

13. Letzter Aufenthaltsort: *Freiburg* / *Reiningen*
(besonders letzte Universität)

14. Eingereichte Personalpapiere: 1. Reifezeugnis. 2. *Ummeldung v. Freiburg*
Der polizeiliche Meldeschein ist bei der Anmeldung vorzulegen!

15. Die fehlenden Personalpapiere
 werde ich bis zum nachliefern.

Ich bescheinige durch meine Unterschrift die Richtigkeit vorstehender Angaben.

Hamburg, den *30. Okt.* 19*21*

Aufnahmegebühr *16* *30*
 Vorl. Erkennungskarte ausstellen
 bis

Unterschrift: *Ingeborg Carstensen*
 Wohnung: *Marschallee 4*

Wenden!

Abb. 14: Anmeldekarte Ingeborg Carstensen, Universitätsarchiv Hamburg

Teilhabe von Frauen an Studium, Promotion, Habilitation und Professuren an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg, Universitätsklinikums Hamburg Eppendorf

Mit Gründung der Hamburgischen Universität im Jahr 1919 war auch Frauen das Medizinstudium in Hamburg möglich, der Frauenanteil lag im Gründungsjahr bei 18,7%, stieg allmählich an und erreichte 1926 20%. In der Kriegs- und Nachkriegszeit nahm der Anteil der Studentinnen zu, schwankte aber erheblich. Im Zeitraum von 1935 - 1955 wurde die 30%-Marke erstmals erreicht, 1944 überschritten und dann von 1950 - 1976 wieder unterschritten. Erst seit 1980 lag er konstant über 37%, erreichte mit 66,4% im Jahr 1990 den Höchststand. Im Zeitraum von 2000 - 2018 lag der Anteil knapp unter oder über 60%. Im Jahr 2018 begannen 60,5% Frauen das Medizinstudium an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg, Universitätsklinikums Hamburg Eppendorf.

Die quantitative **Entwicklung der Promotionen, Habilitationen und Universitätsprofessuren in den Jahren 1984-2018 in der Human- und Zahnmedizin** zeigt einen allmählichen Anstieg in allen Bereichen. Allerdings ist bei den Promotionen seit 2015 ein Rückgang zu verzeichnen.

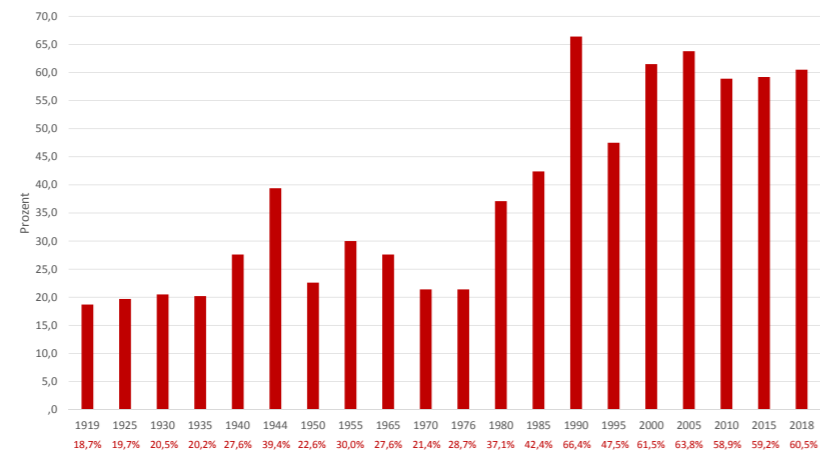
Seit 1984 hat sich der **Frauenanteil bei den Promotionen** von 25,9% (w=80, n=309) auf 51,1% (w=137, n=268) im Jahr 2018 prozentual fast verdoppelt, nominal sank die Gesamtzahl der Promotionen. Im Jahr 2005 promovierten erstmals mehr Frauen als Männer, 53% (w=170, n= 321). Dieser Trend hielt an, und erreichte 2014 mit 62,9% (w=180, n=286) seinen Höchststand, seitdem sinkt der Frauenanteil. Im Jahr 2018 waren 51,1% der Promovierten weiblich, 137 Frauen und 131 Männer promovierten in dem Jahr.

Im 10-Jahresdurchschnitt seit 1984 ist der Anteil der **Habilitationen von Frauen** stetig gestiegen. Im Zeitraum 1984-1993 von 6,6% auf 12,1% in den folgenden 10 Jahren (1994-2003), das entspricht fast einer Verdopplung, ebenso der Anstieg auf 23,9% von 2004-2013. Im Durchschnitt der letzten fünf Jahre von 2014-2018 betrug der Frauenanteil an den Habilitationen 32,5%. Es ist erkennbar, dass die Umsetzung der in den drei Frauen- und Gleichstellungsplänen der Medizinischen Fakultät verankerten Anreizsysteme, zur Förderung der Habilitation von Frauen ihre positiven Wirkungen zeigen.

Der Anteil der **Frauen am Bestand der Universitätsprofessuren** an der Medizinischen Fakultät stieg stetig. Hier vervierfachte sich Anteil der Frauen mit C/W-Besoldung seit 1984 und stieg von 4,4% (w=7, n=160) im Jahr 1984 auf 20,9% (w=32, n=159) im Jahr 2018.

Trotz positiver Entwicklungen sind nach wie vor mit steigender Qualifikationsstufe deutlich weniger Frauen vertreten.

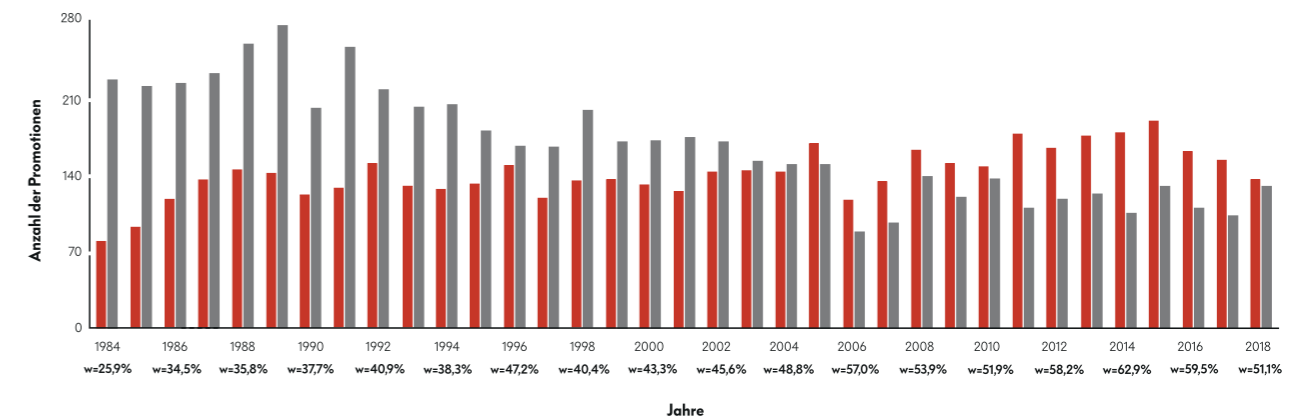
Frauenanteil an den Studierenden der Humanmedizin 1919 bis 2018



Im ersten regulären Semester, dem Wintersemester 1919, lag der Anteil der weiblichen Studierenden bei 18,7%. Im Sommersemester 1926 wurde erstmals die 20%-Marke überschritten und 1932 lag der Frauenanteil bei 24,5%. Während des 2. Weltkrieges stieg die Anzahl der Medizinstudentinnen zunächst auf 32,2% im Jahre 1942 und erreichte im Sommersemester 1944 39,4%.

In der frühen Nachkriegszeit blieb der Frauenanteil unter 30%. Erst 1955 wurde die 30% -Marke wieder erreicht. Ab den 1980er Jahren stieg der Anteil der weiblichen Studierenden kontinuierlich an und erreichte im Sommersemester 1990 mit 66,4% seinen Höchststand.

Promotionen in der Medizin und Zahnmedizin 1984 bis 2018 an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg



Im Jahre 1984 lag der Frauenanteil bei den Promotionen in der Human- und Zahnmedizin bei 25,9%, 1992 stieg der Anteil bereits auf 40,9% und seit 2005 wurde die 50% Marke überschritten. In der Dekade von 2005 bis 2015 ist ein kontinuierlicher Anstieg auf bis zu 60% zu verzeichnen. In den letzten Jahren zeichnet sich ein Rückgang ab und 2018 war das Geschlechterverhältnis bei den Promotionen fast ausgeglichen.

Habilitationen

1984 bis 2018

an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg
ohne Umhabilitationen, zum 31.12. des jeweiligen Jahres

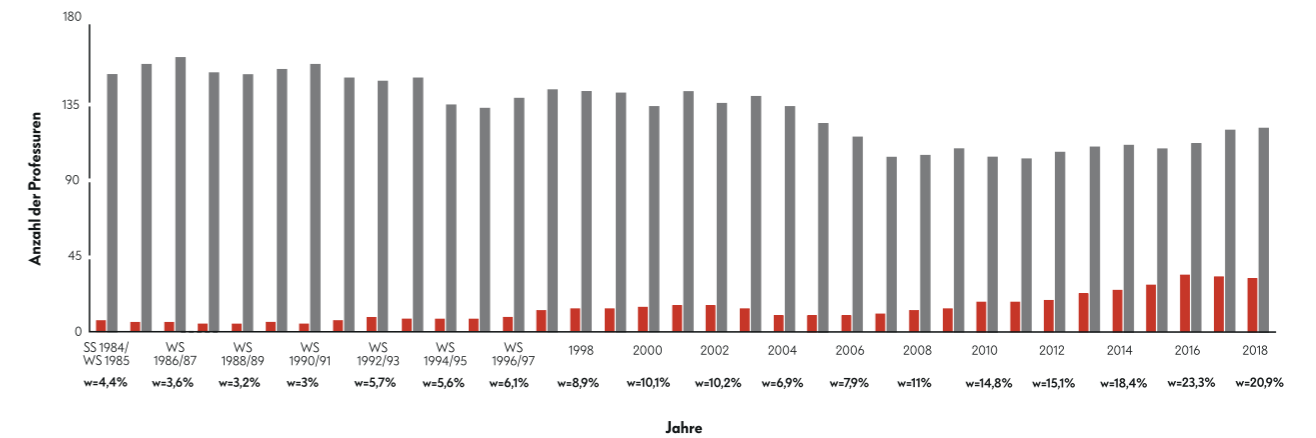


Im Zeitraum von 1984 bis 2018 schwankt die Anzahl der sich Habilitierenden in einzelnen Jahren von 9 bis 48 Personen. Bis 1993 überwiegt ein Frauenanteil in 10-Jahreszeiträumen betrachtet, steigt der durchschnittliche prozentuale Frauenanteil von 6,6% in der ersten Dekade auf 12,1% in der Zweiten. Durch die Implementierung gezielter im Frauenförderplan verankerter Fördermaßnahmen ab 2001 steigt sich für den Zeitraum 2004 bis 2013 eine weitere Verdopplung auf fast 24%. Auch in den letzten fünf Jahren von 2014-2018 ist der durchschnittliche prozentuale Anteil auf 32,3% gestiegen.

Universitätsprofessuren

1984 bis 2018

Besoldungsgruppen C und W an der Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg, inklusive Stiftungsprofessuren, Bestand zum 31.12. des jeweiligen Jahres oder des Wintersemesters (WS)



In den fünfzehn Jahren von 1984 bis 1998 lag der Frauenanteil bei den Universitätsprofessuren bei durchschnittlich 5%. Erst im Jahre 2000 wurde die 10%-Marke erreicht. In den fünf Jahren von 2010 bis 2014 hatten durchschnittlich 16,1% Frauen eine Universitätsprofessur an der Medizinischen Fakultät inne. Seit 2015 stieg der Anteil erstmals über 20%.

Abkürzungen und Literatur

AKE = Allgemeines Krankenhaus Eppendorf

BDÄ = Bund Deutscher Ärztinnen

NKE = Neues Krankenhaus Eppendorf

UKE = Universitätsklinikum Eppendorf

Archivalien

StHH 241-1 I Justizverwaltung I, 2736 Gesuch des Vereins Frauenwohl um Anstellung einer Ärztin in den Gefängnissen

StHH 351-11_610 (Blanka Schindler und Dr. Emma Schindler)

StHH 352-10 Gesundheitsverwaltung-Personalakten, 615 Dr. Lilli Meyer-Wedell

StHH 352-3 Medizinalkollegium, IV C 58 Personalakte Dr. Maria Wilhelmine Gleiss,

StHH 352-3 Medizinalkollegium, IV D4 Personalakte Antoinette Fürth
stolpersteine-hamburg.de;

100 Jahre Universitäts-Krankenhaus Eppendorf 1889-1989 hrsg. von Ursula Weisser, Tübingen 1989

Gedenkbuch (BArch); Yad Vashem

Hamburger Adressbücher 1922, 1925, 1932, 1934-1942

Hamburger Fremdenblatt, Morgenausgabe Nr. 77, 17.3.1928

Nicolaysen, Rainer: „Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“. Zur Geschichte der Universität Hamburg, Hamburg 2008

van den Bussche, Hendrik: Medizinische Wissenschaft im Dritten Reich. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät hrsg. von Hendrik van den Bussche, Berlin/Hamburg 1989

von Villiez, Anna: Mit aller Kraft verdrängt. Entrechtung und Verfolgung „nicht arischer“ Ärzte in Hamburg 1933-1945 München/Hamburg 2009

Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, hrsg. von Eva Brinkschulte, Berlin 2. Erw. Aufl. 1995.

